Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 57 | 15. Juli 1933 | 7. Jahrgang

Heimatecke

Geschichte der Schützengesellschaft, jetzt Bürgerschützenverein zu Warburg

(1. Forts.) Von Carl Roeper, Schriftführer des Schützenrats

In dem Original „Artikulsbrief" vom Jahre 1591 waren die Vorschriften militärischer Art noch weit mehr hervorgehoben. Es war z. B. vorgeschrieben: Jeder Schütze muß eine tüchtige, gute, lange Feuerbüchse mit zwei Feuersteinen, den einen auf dem Rohr, den anderen in der Tasche zum Ersatz besitzen. Dazu eine „schöne" Pulverflasche mit einem halben Pfund Pulver und 30 bleiernen Kugeln. Wer bei Revisionen seine Büchse nicht in Ordnung hat, wird bestraft. Jeder Schütze muß seine eigene Wehr besitzen; wer eine solche leiht oder verleiht wird ebenfalls mit einer Mark bestraft. Nur in der eigenen Wehr darf sich der Schütze außerhalb der Städte Ringmauern begeben. Bei Auszügen hat sich jeder Schütze bei seinem Rottmeister zu halten. Erläßt dieser ein Aufgebot, so hat sich der Schütze ungesäumt zur bestimmten Stunde vor des Rottmeisters Hause einzufinden. Ungehorsam und Unpünktlichkeit wird mit einem Schilling Strafe belegt. Wer krank ist oder Urlaub begehrt, hat dieses rechtzeitig anzumelden. Keiner soll unnötigen Alarm schlagen, wenn aber „ein Lermen (Alarm) oder Klockenschlag aufstehen würde, soll jeder mit seiner Wehr und Rüstung dahin eilen, da das Gerüchte entsteht doch nicht weiter, auch daselbst auf weiteren Bescheid zu verharren". Wer auf Schildwache steht, soll zu jeder Zeit gut auf die Losung achten. Wer diese vergessen hat, oder mit einer falschen oder schlafend gefunden wird, soll nach dem Ermessen des obersten Befehlshabers bestraft werden.

Daß diese militärischen Vorschriften aber nicht nur auf dem Papiere standen, sondern wirklich nötig waren, und auch oft wirksam geworden sind, beweisen die kriegerischen Aktionen, an denen die Warburger Schützen in den früheren Jahrhunderten sich beteiligt haben. So finden wir im Jahre 1441 Warburger im Verein mit denen aus Borgentreich, Nieheim, Borgholz und Peckelsheim im Felde gegen den Herzog von Grubenhagen und andere, die mit 300 Reitern einen Ueberfall in das Paderborner Gebiet gemacht hatten und bis Borgentreich vorgedrungen waren. Als die Räuber abzogen mit der von ihnen gemachten Beute, verfolgten sie die Bürger und überfielen sie des Nachts im Solling. In heißem Kampfe siegten die Bürger und brachten den Grafen von Spiegelberg und viele andere Ritter gefangen nach Warburg. Gegen hohes Lösegeld kauften sie sich im Jahre 1443 frei. 1555 zogen 250 Bürger von Warburg gegen den Grafen von Nietberg aus und ebenso unterstützten sie 1557 den Fürstbischof Rembert gegen diesen Friedensstörer. Sie lieferten bedeutendes Kriegsmaterial und stellten nach den Rottenlisten 101 Mann aus der Neustadt, 82 Mann aus der Altstadt und 17 Mann aus der Vorstadt Hüffert, also rund 200 Mann. Diese wurden befehligt vom Bürgermeister, dem ein Hauptmann, ein Leutnant, ein Fähnrich, ein Feldwebel und 16 Rottmeister zur Seite standen. Bei einer Fehde zwischen dem Fürstbischof von Paderborn und dem Grafen Philipp Ernst von Gleichen im Jahre 1583 stellte Warburg nach und nach wiederum 158 Mann Hülfstruppen aus seiner Bürgerschaft auf. 1593, 1595 und 1597 zogen die Warburger gegen die Holländer aus, die damals raubend und plündernd in das Hochstift Paderborn eingefallen waren.

Auch im 30jährigen Kriege hielten sich die Warburger tapfer. Der „Tolle Christian" konnte bei der kräftigen Gegenwehr der Bürger die Stadt im Jahre 1622 nicht einnehmen, er zog nach Einäscherung einiger Wohnhäuser in den Vorstädten wütend ab. Erst später nahm die Stadt eine braunschweigische Besatzung auf. 1625 wurden die Rotten der Bürgerwehr, die keine Kriegsdienste mehr getan hatten, solange die Stadt von Truppen besetzt war, wieder zur Bewachung herangezogen. Alle mußten jetzt an diesem Dienste teilnehmen, sogar die Juden, welche vorher nicht zugelassen waren. 1689 griffen die Schützen zu den Waffen gegen die Waldecker und 1705 gegen die Herren von Spiegel, welche ungerechtfertigte Ansprüche an die Bürgerschaft stellten.

Außer zu diesen kriegerischen Diensten wurden die Schützen oft herangezogen, um die Bürgermeister auf ihren Dienstreisen zu begleiten, oder um Gefangene zu bewachen und zu transportieren und dergl. mehr.

Der Dienst, besonders die Wachen, lasteten schwer auf den Schützen. Daher ist es erklärlich, daß sich die Bürger auf jede Weise unter allen möglichen Vorwänden den Schützengesellschaften zu entziehen suchten. Und zwar waren es gerade die besseren Kreise, die wegen ihres „Großdünkens" die schwere Pflicht eines Schützen nicht auf sich nehmen wollten. Im Jahre 1800 richtete der Aktuarius Böttrich an die Regierung in Paderborn ein Gesuch, ihn von der Schuldigkeit, den ihn jüngst verkündeten Ruf eines Schützenmitgliedes anzunehmen, zu befreien. Die Regierung entschied darauf, daß B. den Ruf anzunehmen habe, jedoch einstweilen, solange er die Aktuarstelle beim Freigräfen verwalte, von den vorkommenden Dienstleistungen eines Schützen befreit bleiben solle. Ebenso war der Receptor des Klosters Hardehausen, Rosemeyer, der Posthalter Pielsticker und Ferdinand Fischer um Befreiung vom Schützendienste eingekommen. Der Magistrat der Stadt Warburg, der sich gegen die Befreiung ausgesprochen hatte, antwortete der Regierung, er habe das Recht, daß eine Schützenkompagnie in der Stadt nötig sei, daher müsse auf deren Erhaltung und Ansehen bedacht genommen werden, kein Bürger dürfe sich dazu zu vornehm halten.

Es ist bereits erwähnt worden, daß bei weitem nicht alle waffenfähigen Männer zu den Schützen gehörten, es wurde vielmehr vom Rat der Stadt eine bestimmte Anzahl für eine bestimmte Zeit ausgewählt. Dabei spielte natürlich die körperliche Tüchtigkeit eine große Rolle, doch war sie nicht die einzige Bedingung. In Warburg betrug 1591 die Zahl der waffenfähigen Männer 617 Mann, wozu noch 48 Ratsherren kamen. Doch wurde die Schützengesellschaft auf neun Stiege, d. h. auf 180 Mann beschränkt.

Da die Aufgaben der Schützen ursprünglich hauptsächlich militärischer Art waren, konnten sie ihren Zweck nur erfüllen, wenn sie sich durch stete Uebung mit den Waffen vertraut machten. Es war deshalb vorgeschrieben, daß alle Sonntage rottweise Schießübungen nach der Scheibe stattfanden. An diesen Uebungen mußten alle Schützen, die „auf ein Rohr gesetzt" waren, sich bei Strafe von einem Schilling beteiligen. Die Schießübungen fanden in dem Schützengraben statt, d. i. der jetzige Michelsche Garten zwischen den Städten. Man muß sich die dort befindlichen Häuser fortdenken. Am die Schützen anzufeuern, zahlte ihnen die Stadt für jeden Sonntag, an dem Schießen stattfand, sechs Schillinge oder sechs Thaler Warburger Währung jährlich. Heute ist es für einen geübten Schützen gar nicht schwer, mit einer guten Büchse eine 12 zu schießen, in früheren Zeiten wird es der reine Zufall gewesen sein, mit den mangelhaften Waffen ins Zentrum zu treffen. Daher war man schon zufrieden und machte den zum König, „dem Gott das Glück beschehret der nächste bei dem Plocke ist". Der Plock war der Mittelpunkt der Scheibe. Wurde dieser getroffen, so fiel die Scheibe herunter. Das Königsschießen nach dem Adler ist erst viel später aufgekommen.

Das eigentliche Schützenfest wurde früher in folgender Weise gefeiert:

Am ersten und zweiten Sonntag im Mai wurde nach der Scheibe geschossen. Hauptfesttage waren Pfingstmontag, Dienstag und Mittwoch. Pfingstmontag war die feierliche Versammlung der Schützenkompagnien, eine der Altstadt, eine der Neustadt. Wer den besten Schuß auf die Scheibe brachte, wurde König und erhielt den Geldgewinn, einen Hut mit goldener Tresse und durfte das Kleinod tragen. Die eigentliche Feier fand für jede Komp. getrennt statt. Die Neustädter feierten im Schützenzimmer bei Rat Heidenreich und die Altstädter im Ratskeller (jetzt Haus Gabriel). Im Jahre 1842 wurde angeregt, das Fest gemeinsam zu feiern, die Neustädter Schützen lehnten dieses aber ab. Jodokus Gabriel schlug damals vor, das Fest auf dem Schützenanger zu feiern. Er wolle zu diesem Zweck ein Zelt errichten, und die Unkosten durch Erhebung von Beiträgen von den Schützen decken. Wie gesagt fand dieser Plan aber noch keinen Anklang. Die Kompagnien feierten infolgedessen jede für sich getrennt weiter. Es ist sicher, daß die Schützen unter den damaligen bescheideneren Verhältnissen ebenso vergnügt ihr Fest feierten wie heute. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurde ein Pritschenmeister kommandiert. Dieser trug als Zeichen seiner Würde eine Pritsche d. i. ein schwertähnliches Instrument aus Holz, welches eingesägt war und beim Schlagen mehr Lärm wie Schmerzen verursachte.

Wenn der König geschossen war, zogen beide Kompagnien in geschlossenem Zuge unter klingendem Spiel in die Stadt. Der König geschmückt mit dem silbernen Kleinod. Feierlich wurde der König zu seiner Wohnung gebracht, wo er, je nach seinen Verhältnissen, die Vorsteher mit einem Glase Wein oder Bier bewirtschaftete. Eine Königin gab es damals noch nicht. Alsdann rückten die Kompagnien nach ihren Festsälen ab zu dem gemütlichen Teile. Die geladenen Gäste nahmen an der Feier derjenigen Kompagnie teil, welche den König hatte. Während der König und die Gäste Wein tranken, begnügten sich die Schützen mit Bier, dem meistens eine Zitronenscheibe zugesetzt war. Daß es hierbei nicht immer appetitlich zuging, können alte Schützen noch bestätigen. Wenn nämlich die Väter und Mütter beim Tanzen waren, nahmen die lieben Kinder die Zitronenscheibe aus dem Bierglase um sie abzulutschen und sie wieder in das Bier zu werfen.

(Forts. folgt)

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

31. Fortsetzung

„Er hat im letzten Augenblick noch von Ihnen gesprochen, Hans" sagte Rose leise. „Seine Gedanken waren bei Ihnen. Zu mir sagte er: „Sorge Dich nicht. Rose! Rufe Hans und er wird Dir in allem helfen! Du darfst ihm so vertrauen, wie ich ihm vertraut habe."

Ihre Augen begegneten sich.

„Das dürfen Sie, Rose!"

„Ich weiß es, Hans! Mir will es nur nicht in den Kopf, daß er gestorben sein soll, der gestern noch neben mir saß und fröhlich war. Wir glaubten alle, daß er den Blutsturz gut überwinden würde. Und doch mußte er scheiden."

„Wir wollen ihn in unserem Herzen behalten, Rose. Dann lebt er für uns immer.

Schon am nächsten Tage begrub man ihn.

Es war ein stilles Begräbnis. Nur drei Menschen folgten dem Sarge. Rose, Hans und Frau van Holten.

Der Geistliche sprach ein paar Worte des Nachrufs, dann fielen die Schollen nieder auf den Sarg, der den toten Freund barg.

Rose weinte am Grabe, Hans stützte sie und sagte leise zu ihr: „Stark sein, Rose! Wir haben ihn begraben, aber in uns lebt er, und das wird immer so sein!"

Sie sah ihn an und nickte. Ein Bitten war in ihren Augen: „Verlaß' mich jetzt nicht!"

Er verstand die Bitte.

Stumm schritten sie dann ihrem Heime zu, das ihnen heute so einsam dünkte wie nie. Sonst war Lachen und Fröhlichkeit durch die prächtigen Räume gegangen, jetzt war die Trauer zu Gaste.

Am Abend saßen sie zu dritt am Abendtisch. Josef hatte abgeräumt.

Hans nahm die Unterhaltung auf: „Und jetzt sagen Sie mir, Frau Rose, was gedenken Sie jetzt zu tun?"

„Was soll ich tun, Hans? Soll ich noch hier bleiben und sein Grab hüten?"

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Frau Rose! Sie werden mit mir nach Berlin zurückfahren. Den toten Leib haben wir hier begraben. In Berlin, in Deutschland überhaupt, da steht sein Werk, so wie das Gedenken an ihn in uns ist. Der Tote wollte nur Ihr Glück und ich glaube, er will nicht, daß Sie sich der Qual der Trauer ergeben."

„Was meinst Du, Mutter, was ich tun soll?"

„Hans hat recht!" entschied die alte Frau van Holten. „Wir fahren zurück in die Heimat. Ich habe auch Sehnsucht nach der Heimat. Und jedes Jahr wollen wir hier nach Gardone wiederkehren und das Grab des Toten besuchen."

„Ja, Mutter! Herbert hat nur mein Glück gewollt, so hat er mich geliebt. Jetzt fahren wir nach der Heimat."

*

Am nächsten Morgen kam der deutsche Rechtsanwalt Dr. Kettler, der die letzten Bestimmungen des Toten protokolliert hatte.

Herbert Arndt hatte ihm Auftrag gegeben, sie Hans Trenk, den er als Testamentsvollstrecker eingesetzt hatte, zu übergeben.

Hans wies sich aus und der Notar händigte ihm die Papiere aus.

Es war ein versiegeltes Kuvert, auf dem stand: „Vier Wochen nach meinem Tode zu öffnen."

Der Notar überreichte noch seine Gebührenrechnung, die Hans sofort bezahlte. Dann unterhielten sie sich noch eine Weile und dann zog sich der Notar zurück.

Inzwischen hatte man gepackt und gegen Mittag verließen sie mit dem Schnellzug Gardone.

Es ging der Heimat zu.

Vier Wochen gingen ins Land.

Und in diesen vier Wochen war Vielerlei geschehen.

Der Prozeß gegen die Geschwister Arndt und Auerswald war vorüber. Die Strafen waren für das Geschwisterpaar sehr hart ausgefallen. Beide erhielten je 15 Jahre Zuchthaus, während Auerswald, als der Verführte, mit 10 Jahren wegkam.

Der Rechtsanwalt Udo Arndt hatte seine Praxis aufgegeben und sich in die Einsamkeit eines pommerschen Dorfes zurückgezogen. Von seiner Frau, von der er geschieden war, hörte man nichts mehr.

Hans lebte still seiner Arbeit. Der Abend sah ihn bei Frau Rose und ihrer Mutter, und der Kreis, der sich um die drei Menschen zog, wurde immer enger.

Wenn sich die zwei jungen Menschen ansahen, senkten sie oft scheu die Augen, denn ein übermächtiges Gefühl wollte über sie kommen.

Sie hatten noch kein Wort über ihre Zuneigung gesprochen, aber in ihren Worten schwang sie mit, in jedem Blick lebte sie.

Aber sie schwiegen und warteten.

Und heute waren die vier Wochen um.

Hans erwartete Rose bei sich, um das Vermächtnis des Toten zu öffnen.

Sie saßen am Tisch einander gegenüber.

Hans brach den Siegel. Nahm die Papiere aus dem Kuvert und zuerst fiel ihm ein Brief in die Hände, der an ihn gerichtet war.

„Mein lieber Hans! Ich weiß heute, daß meine Tage gezählt sind, und ich hadere nicht mit dem Schicksal. Denn wie es auch ist, am Ende erkennen wir sein gerechtes und richtiges Handeln. Du hast meinen Besitz verwaltet und trugst mit Recht mein ganzes Vertrauen. Ich will, daß Du weiter es tust, um Rose willen und ich bitte Dich, Rose im Leben ein Helfer zu sein.

Sieh, lieber Hans, als ich Rose an meine Seite nahm, da glaubte ich noch jung zu sein und ein Recht auf die Jugend zu haben, aber ich war alt, und das Schicksal korrigierte meinen Fehler. Und es war wieder richtig. Und daß es mich jetzt wegnimmt nach der unvergeßlich schönen Glückszeit, trotz allen Schlägen, die mir nicht erspart blieben ... immer ist es richtig und gut. Ich denke an Rose, die glücklich werden soll und jetzt im Leben das Glück finden soll, das ihr der alternde Mann nicht geben konnte. Rein ist sie zu mir gekommen und unberührt habe ich sie verlassen. Hans, aber eine Gewißheit nehme ich mit in den Tod, die Gewißheit, daß Rose nicht allein stehen wird, denn Rose hat immer Dich geliebt, selbst wenn sie es nicht wußte, wenn sie sich darüber nicht klar wurde. Hans, hast Du Rose lieb? Dann nimm sie und trage sie im Leben, und alle meine Wünsche sind erfüllt. In Liebe und Freundschaft

Dein Herbert Arndt."

Hans las den Brief, las ihn immer wieder, sein Gesicht wurde von dunklem Rot überflutet.

„Rose .... liebte ihn!"

Da, erst in diesem Augenblick, da wurde alles klar vor seinen Augen und er wußte, was er vordem nie gewußt hatte — Rose liebte ihn — und er hatte sie geliebt, sein ganzes Leben lang.

Und jetzt sollte er Erfüllung finden.

Er sah sie mit glänzenden Augen an.

Faßte nach ihrer Hand.

„Rose!"

Sie starrte ihn an, in seeliger Verwirrung.

„Hans!"

„Rose, lies den Brief, und dann ... dann sag' mir ein Wort!"

Sie nahm den Brief des Toten und las ihn. Ihre feinen Hände zitterten. Dann barg sie den Kopf in den Händen und weinte und schluchzte.

Hans stand auf und trat neben das geliebte Weib.

„Rose!"

Da sahen ihn zwei Augensterne voll Liebe und Hingabe an.

„Rose, sag' mir ein Wort — nur ein Wort — darf ich Dich nehmen und mit meinen starken Armen durch das Leben tragen? Ich habe Dich geliebt mein ganzes Leben lang, und hab's doch selber nicht gewußt, wie ich Dich liebte, kleine, liebe Rose!"

Da lag sie an seinem Herzen und umschlang ihn unter Lachen und Weinen.

„Du .. Du .. mein lieber, geliebter Hans! Willst Deine Rose jetzt nehmen! Du .. nimm mich! Ich will ja nichts sein als Dein und Dich ... Dich lieben!"

Da küßte er sie und erst in diesem Augenblicke, da schien es ihm, als fange jetzt erst das Leben an .. das große Glück, nach dem er sich immer gesehnt.

Rose im Arm, nahm Hans das Testament und erbrach es.

Es enthielt nur wenige Sätze.

Bestimmt hatte der Konsul: „Mein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen vermache ich zu gleichen Teilen meiner geliebten Frau Rose, geborene van Holten und meinem lieben Freunde Hans Trenk."

*

Zwei Monate später erfolgte die Uraufführung der „Rose von Flandern", die ein ganz großer Erfolg wurde.

In der Loge aber saßen Hand in Hand, Rose und Hans.

„Hast Du an mich gedacht, als Du es schriebst, mein Hans?"

„Ich habe immer an Dich gedacht, seit ich Dich kennen lernte. Du warst mein Licht und hast mich geführt. Und ich will Dich lieben .... für und für .... Du, meine Rose von Flandern."

Ihre Augen strahlten ihn an in inniger Liebe.

„Ja, ich bin Deine Rose, die Rose von Flandern!"

Ende!

Es gibt Romane

die interessant sind ....

die spannend sind ....

die sehr spannend sind ....

aber selten sind es Romane

bei welchen man den Atem anhält!

Unser nächster Roman **„Der Magier Good"** ist ein Abenteuer-Roman aus Abessinien und Deutschland von Anton Schwab. Es ist ein Roman von seltener Spannung. Sie werden das bestimmt zugeben, wenn Sie ihn gelesen haben.

Wie groß ist der Pockenerreger?

Bekanntlich lassen sich kleinste Körper durch kein noch so scharfes Mikroskop mehr sichtbar machen, weil dazu die Wellenlänge der sichtbaren Lichtstrahlung zu groß ist. Zu derartig kleinen Gebilden muß aber eine große Zahl von bisher noch unbekannten Krankheitserregern gerechnet werden. Zu diesen Krankheiten gehören beispielsweise die Pocken, die Masern, die Hundetollwut, die Hundestaupe, die Maul- und Klauenseuche, die Hühnerpest und viele andere. Man bezeichnet diese Erreger als subvisibel oder, weil sie durch die gebräuchlichen Filter hindurchgehen, filtrierbar. Ihre Kleinheit hat auch die Frage aufkommen lassen, ob es sich um Lebewesen handelt oder um Stoffe, welche die lebenden kranken Zellen hervorbringen, zu dessen Bildung sie aber eines Reizes bedürfen, den wiederum nur der Stoff selbst auszuüben vermag. Bemerkenswert ist, daß solche Kleinstlebewesen bisher nur als Erreger von Krankheiten, nicht aber von Vorgängen wie Gärung, Fäulnis usw. bekannt geworden sind. Neuerdings hat man sich nun der Erforschung der Größe solcher subvisiblen Krankheitserreger gewidmet. Dabei ließ sich feststellen, daß beispielsweise der Erreger der Hühnerpest eine Größe von 0,12 bis 0,13 My (1 My ist gleich 0,001 Millimeter), jener der Pocken 0,21 bis 0,23 My besitzt. Im Vergleich dazu erreicht der sichtbare Erreger der Hühnercholera 0,4 bis 0,6 My.

(Fortsetzung folgt)

Sie tanzte gut und kochte schlecht

(Aus alten deutschen Büchern)

Manche Mutter wird auch heute noch mit einem gewissen Behagen feststellen, daß ihre Tochter alle anderen Mädchen in der Kunst des Tanzens überstrahlt. Manche wird mit heimlichem Leid bemerken, daß ihre Tochter, von der Arbeit ums tägliche Brot bedrückt, mit jener in der Kunst des Tanzens nicht wetteifern kann. Es waren schon einmal bittere Zeiten in Deutschland jene Zeiten, als das unglückliche Deutschland die ungeheuren Schäden des Dreißigjährigen Krieges zu überwinden hatte. Auch damals gab es Töchter reicher Eltern, die ihren Körper pflegen, die sich den Tag mit Tanz, Spiel und Flirt vertreiben konnten. Und andere, die zupacken mußten, um Haus und Hof wieder in die Höhe zu bringen, die im Ballsaal denn wohl keine so schöne Figur machten wie jene. Unser wackerer Justus Möser (1720—1794), der ein offenes Auge für das Leben der Welt hatte, machte sich auch darüber seine Gedanken und legte sie in einem Zwiegespräch zweier Frauen nieder. Hier habt ihr es, zieht eure Schlüsse daraus.

Eine Frau Oberamtmännin tadelt die schlechte Haltung eines anderen jungen Mädchens beim Tanz ihrer Nachbarin gegenüber. Ein Rittmeister kommt hinzu und lobt über alles die Grazie und Holdseligkeit der eigenen Tochter der Oberamtmännin. Mit lächelndem Dank quittiert sie das Kompliment.

Die Unterredungen auf den Bällen sind kurz. Der Rittmeister ward zum Tanze gefordert; und während der Zeit die tanzende Gesellschaft das Auge durch ihre gleichförmigen Schweifungen ergötzte, wollte die Frau Oberamtmännin, durch das Urteil des Herrn Rittmeisters bestärkt, ihre vorhin abgebrochene Rede gegen ihre Nachbarin, die eine wohlhabende Pächterin war, fortsetzen. Allein diese, welche sich inmittelst etwas gefaßt hatte, ließ ihr nicht die Zeit dazu. „Hören Sie, meine liebe Frau Oberamtmännin", war ihre Rede, „diese Person, deren Stellung Ihnen so sehr mißfällt, tanzt freilich nicht zum besten, ob es mir gleich gut genug vorkommt. Allein ich muß Ihnen sagen, sie führt jetzt den ganzen Haushalt meines Oheims, der, nachdem er seine Frau früh verloren und seine Kinder verheiratet hat, mit ihrer Hilfe seine ganze weitläuftige Pachtung glücklich behauptet. Ehe sie zu ihm kam, mußte er alle Jahr für hundert Taler holsteinische (wir würden heute sagen dänische) Butter zukaufen, und es mochte soviel eingeschlachtet werden, als nur immer konnte, so waren, ehe ein halbes Jahr zu Ende ging, alle Vorratskammern leer. Der Flachs, der des Jahres gemacht war, schien zu verschwinden, so wenig dam davon zugute, und das Linnengerät war dermaßen in der Haushaltung aufgegangen, daß mein Oheim, wie er seine Töchter aussteuerte, fast alles was sie nötig hatten, kaufen mußte. Nachdem die letzte Cousine verheiratet war, erhielt er noch eine Rechnung für Berliner Schuhe, die sich auf 80 Taler belief, und die sie in den beiden letzten Jahren verbraucht hatte. Solange diese, die insbesondere eine sehr geschickte Tänzerin war, die Haushaltung führte, fehlte es oft, wenn unvermutete Gäste kamen, an einem Stück Fleisch, und ich erinnere mich, an einem Mittag bei meinem Oheim eine Taubensuppe, eine Taubenpastete und gebratene Tauben gegessen zu haben. Dagegen hätten Sie den Vorrat von gangbarem und verdorbenem Putzwerk sehen sollen. Kaum aber war die Person, wovon wir erst redeten, ein Jahr bei ihm gewesen, so lieferte sie ihm aus dem Molkenwerke von einem Jahre 180 Taler; und die Haushaltung war dabei ohne fremde Butter geführt worden. Sie hatte ein Drittel weniger, als in den vorigen Jahren geschehen, einschlachten lassen und hatte noch einen hübschen Vorrat vom alten, wie es wieder zum neuen Einschlachten ging. Es waren 270 Himten Brotkorn weniger verfressen oder verschleppt; und aus dem Flachs, da sie solchen in ihrem Haushalt nicht mit Vorteil hatte verspinnen lassen können, war das Geld zu einigen Stücken Drell gewonnen. Mein Oheim hatte dabei keine Rechnungen bei dem Weißbäcker und Schlächter in der Stadt, sondern ersterer war mit Korn und letzterer mit Schlachtvieh aus der eigenen Zucht bezahlt. Anfänglich sahen die verheirateten Kinder diese Person, die gleichwohl eine nahe Verwandte von ihnen ist, mit bösen Augen an und wünschten sie über alle Berge. Allein es waren nicht zwei Jahre verflossen, so verehrten sie dieselbe als ihre Mutter. Die jüngste Tochter verlor ihren Mann und blieb mit zwei Kindern in der größten Dürftigkeit sitzen, weil der Verstorbene eine weitläuftige und glänzende Pachtung, aber auch heimliche Schulden gehabt hatte. Sie nahm daher wieder zum elterlichen Hause ihre Zuflucht; und, sollten Sie es wohl glauben? Eben diese Person hat aus der jungen Witwe eine aufmerksame Hauswirtin gemacht. Keine Hochachtung kann größer sein als die, so sie der ungelenken Tänzerin bezeigt, der freilich die Schulterknochen nicht so abgerundet sind als anderen, da sie einen Kessel von zwei Eimern rasch aufs Feuer bringt und alles mitangreift, was in der Haushaltung vorkommt, die aber doch durch ihr gutes und gefälliges Wesen einen jeden einzunehmen weiß. Wenn eine solche Person mit eben der Feinheit tanzen sollte, womit ihre Madame Tochter tanzt, so würde dieses in Wahrheit zu viel gefordert sein. Für sie ist es ein Ruhm, schlecht zu tanzen und gut hauszuhalten; für andere aber, die es nicht nötig haben, sich um Küche und Keller zu bekümmern, und die wegen ihrer Geburt das elende Privilegium haben, müßig zu gehen, ist es umgekehrt. Sie hat jetzt viele Prätendenten, und unter diesen ist der Herr Oberamtmann zu ..."

„Was", rief die Frau Oberamtmännin, „dieser sollte ein Auge auf sie haben? Das kann ich unmöglich glauben. Er hat bisher meiner Tochter die Aufwartung gemacht, und ich will doch nimmer hoffen, daß er sie nur zum besten habe."

In diesem Augenblick hatte der Herr Rittmeister seinen Tanz geendigt und unterbrach die Unterredung von neuem. Ich kann also auch nichts weiter davon erzählen. Doch habe ich nachher gehört, daß die Heirat mit der ungeschickten Tänzerin glücklich zustande gekommen und ihr Mann, der Herr Oberamtmann, mehrmalen gesagt habe, ihm wäre mehr mit einer guten Wirtin als mit einer kostbaren Zierpuppe gedient. Die Witwe ist jetzt die glückliche Haushälterin ihres Vaters und hat das Herz, in schwarzen Schuhen zu tanzen.

Die Verwandtschaft. Der preußische General von Zamba hieß eigentlich Ziva Zava Casanova di Zaremba. Eines Tages fragte ihn Friedrich der Große nach seinem vollen Namen. „Ei," sagte der König schmunzelnd, „selbst der Teufel hat keinen so langen Namen." — „Er ist ja auch nicht mit mir verwandt!" sagte der General schlagfertig.

Marburger Ferienkurse 1933 unter dem Zeichen der Zeit. Die Eigenart der Marburger Ferienkurse besteht darin, daß sie alljährlich im August Auslandsdeutsche, Ausländer und Inländer zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen. Gewiß besteht bei den Ausländern das besondere Verlangen, in geeigneten Kursen, die das jeweilige Interesse berücksichtigen, dem Verständnis der deutschen Sprache und Literatur näherzukommen. Diesem Wunsche wird weitgehend entsprochen. Daneben wollen aber die Kurse allen Gruppen das gegenwärtige Deutschland selbst darstellen und deuten. Diese Aufgabe erscheint gerade in diesem Jahre lohnend, weil die geistige Umgestaltung der Deutschen nunmehr auch nach außen in der Politik deutlich geworden ist. Das im Herbst aufgestellte Programm weist auf den Umschwung bereits deutlich hin. Wie vieles ist aber an dem gegenwärtigen Geschehen, an dem Aufbau eines Volksstaates in einem nicht mehr von 1789 abhängigen Geiste den Deutschen selbst, noch mehr aber den Ausländern klärungsbedürftig. Der beste Dolmetsch ist die Jüngere aktivistische Generation selbst, die diesmal zu Worte kommt. Fünf Abteilungen sind vorgesehen: Dichtung, bildende Kunst, Philosophie und Politik, die Tat der Jüngeren Generation, die Sicht von außen. Zur Gestaltung eines fördersamen Gemeinschaftslebens sind alle Voraussetzungen gegeben. An die drei Wochen Arbeitszeit in Marburg schließt sich eine Studienfahrt an den Ober- und Mittelrhein an. Ausführliche Programme sind bei der Geschäftsstelle der Marburger Ferienkurse, Marburg (Lahn), Rotenberg 21 kostenlos anzufordern.